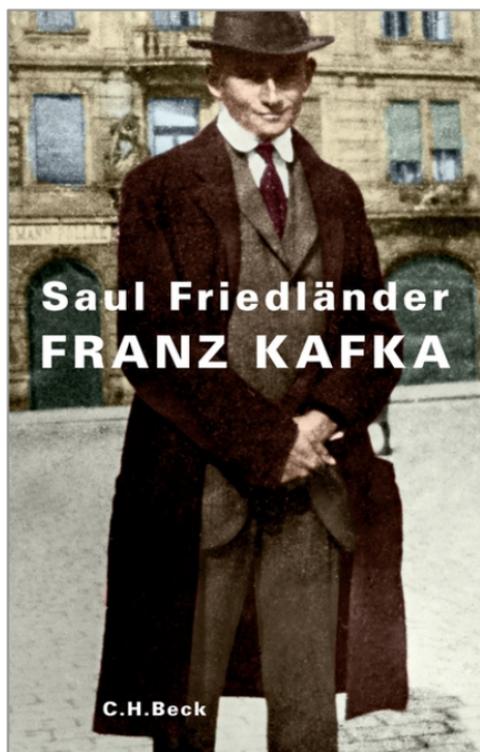


Unverkäufliche Leseprobe



Saul Friedländer
Franz Kafka

Aus dem Englischen übersetzt von Martin Pfeiffer
252 Seiten, In Leinen
ISBN: 978-3-406-63740-7

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/10250100>

Einleitung

In *Die Brüder Karamasow* beschreibt Dostojewski ein Gemälde, auf dem ein Bauer dargestellt ist, der reglos, in Kontemplation versunken, im Schnee steht. Dem Mann ist kein Gedanke bewusst; er lässt es geschehen, dass sich Eindrücke in ihm ansammeln, unmerklich, ohne dass er weiß wozu. Nachdem er diesen Eindrücken gestattet hat, mit der Zeit mehr zu werden, wird er möglicherweise nach Jerusalem aufbrechen, um seine Seele zu retten, oder er wird sein Heimatdorf niederbrennen. Vielleicht wird er beides tun ...²

Zwischen diesem Muschik und Franz Kafkas «K.» in *Das Schloß*, der spät in einer Winternacht an das vermeintliche Ziel seiner Reise gelangt, besteht eine gewisse Ähnlichkeit. «Das Dorf», schreibt Kafka, «lag in tiefem Schnee. Vom Schloßberg war nichts zu sehn, Nebel und Finsternis umgaben ihn, auch nicht der schwächste Lichtschein deutete das große Schloß an. Lange stand K. auf der Holzbrücke die von der Landstraße zum Dorf führt und blickte in die scheinbare Leere empor.»³ Was hierauf folgt, kann als eine hoffnungslose Pilgerreise nach einem unzugänglichen Jerusalem gesehen werden oder als ein ebenso hoffnungsloser Versuch, das unbewegliche Leben des Dorfes und seiner Beziehungen zum Schloss aufzubre-

chen, vielleicht ist es das eine wie das andere – und vielleicht keines von beidem.

Der Geschichte können wir entnehmen, dass K. vom Schloss und von dessen Lage schon vor seiner Ankunft Kenntnis hatte und die «scheinbare» Leere ihn somit nicht in die Irre geführt haben konnte.⁴ Und doch haben diese Blicke in eine durch einen Schleier von Nebel und Dunkelheit geschaffene Leere etwas Mystisches. K. spürte vielleicht, dass hinter dem Schleier eine ganze Welt, der Gegenstand seiner eigenen Sehnsüchte, ihn entweder willkommen hieß oder zurückstieß. Bedeutete nicht aber das Dunkel als solches, das Fehlen auch nur eines Lichtfunkens, dass K., bevor er seine Schritte über die Holzbrücke ins Dorf lenkte, alle Hoffnung hätte fahren lassen sollen? Eine «göttliche Komödie» oder lediglich die Zurückweisung eines Hochstaplers? In Kafkas Welt lassen sich das Heilige und das Profane nicht voneinander trennen, und «scheinbar» ist möglicherweise das gewichtigste Wort in seinen Schriften.

1 Mein erstes Buch über Franz Kafka – die Biographie Max Brods in französischer Übersetzung – hatte ich in meiner Pariser Gymnasiastenzzeit, höchstwahrscheinlich 1947, gelesen. Als ich 1948 nach Israel kam und mich dort zu einem Onkel in ein Dorf begab, in dem tschechische Juden wohnten (von denen die meisten ebenso wie mein Onkel 1939 aus Prag hierher gekommen waren), entdeckte ich die gleiche Biographie – diesmal in ihrer deutschen Originalfassung. Bei der Gelegenheit erzählte man mir, Brod selbst sei hier im Haus zu Gast gewesen, bevor er nach Tel Aviv zog. Bei seinem Weggang hatte er Stühle mitgenommen, die er nie zurückgab ... Einige Monate später schickte

mich mein Onkel auf die landwirtschaftliche Internatschule Ben Shemen, die ursprünglich während des Ersten Weltkriegs in Berlin von Siegfried Lehmann als Heim für osteuropäische jüdische Kinder (offizieller Name: Jüdisches Volksheim) gegründet worden war; in den 1930er Jahren hatte man die Institution nach Palästina verlegt. Kafka erörterte das Heim 1916 ausführlich mit seiner Verlobten Felice Bauer; er ermutigte sie, sich um Arbeit mit den Jugendlichen in Lehmanns Institution zu bewerben. Und anlässlich eines Sommerlagers für die Kinder des Heims, das in Müritz an der Ostsee stattfand, lernte Kafka, der in der Nachbarschaft Urlaub machte, dann seine letzte Gefährtin Dora Diamant kennen, die in dem Lager arbeitete.

Die Welt meiner Familie war die der Prager Juden, die einer etwas jüngeren Generation angehörten als Franz. Sie führten ein ruhiges Leben als Angehörige der Mittelschicht; sie waren relativ wohlhabend und hielten sich für politisch ungefährdet, auch wenn es in späteren Jahren immer bedrohlicher rumorte. Deutsch sprachen sie besser als Tschechisch (aber Tschechisch sprachen sie immerhin). Einige wenige von ihnen waren am Zionismus interessiert, aber mit seltenen Ausnahmen war es so, dass diejenigen, die im allerletzten Moment nach Palästina auswanderten, dies nur infolge katastrophalster Umstände taten.

Mein Vater studierte an der deutschen juristischen Fakultät der Karls-Universität, die Kafka etwa 15 Jahre früher besucht hatte; ebenso wie Kafka wurde er schließlich juristischer Berater einer Prager Versicherungsgesellschaft. Die Familie meiner Mutter lebte im deutschsprachigen Gebiet Nordböhmens in Ober-Rochlitz (das von Kafka als Röchlitz erwähnt wird; ein Ort in der Nähe von Gablonz, an dem er sich mehrfach aufhielt). Der Vorname meiner Mutter war

Elli (Gabriele), wie der von Franz' ältester Schwester. Und ebenso wie das Leben der drei Schwestern Kafkas endete das Leben meiner Eltern in deutschen Lagern. All diese verborgenen Zusammenhänge, die ich im Laufe der Zeit entdeckte, haben vielleicht meine Vorliebe für die Texte Kafkas über die Faszination hinaus, die von der ihnen inwohnenden Größe ausgeht, noch verstärkt. Dies allein hätte mich jedoch nicht dazu veranlasst, über ein Thema zu schreiben, das von meinem Arbeitsgebiet, der Geschichte, so weit entfernt ist, hätte ich nicht ganz spezifische und kaum erwähnte Probleme bemerkt, die ich für so wichtig hielt, dass ich meinte, ihnen sollte ein kleiner biographischer Essay gewidmet werden.

~

«Ein Blick auf eine beliebige Bibliographie von Schriften über Kafka», schreibt Erich Heller, «führt vor Augen, wie problematisch es ist, der Überfülle von Büchern und Aufsätzen über ihn noch etwas hinzuzufügen.»⁵ Eine gängige Bemerkung, sieht man davon ab, dass Heller diese Zeilen 1974 schrieb. In den seither vergangenen 37 Jahren sind Tausende von neuen Titeln hinzugekommen ... Einen Teil der Verantwortung dafür wälzt Heller elegant auf Kafka selbst ab: «Kafkas Anteil an der Schuld liegt darin, dass er der Schöpfer der undurchsichtigsten Klarheit in der Literaturgeschichte ist, eines Phänomens, das gleich einem Wort, welches einem auf der Zunge liegt, die Suche nach dem, was es ist und was es bedeutet, beständig anzieht und zugleich abstößt.»⁶

Diese «undurchsichtige Klarheit» hat in der Tat zu dem ganz außerordentlichen Aufgebot kontextueller und textu-

eller Interpretationen geführt (und Konfrontationen heraufbeschworen, die nicht weniger intensiv sind als die in der Welt der Historiker ...). Kontextuell erschien Kafka als neurotischer Jude, als religiöser Jude, als Mystiker, von Selbsthass erfüllter Jude, Krypto-Christ, Gnostiker, als der Vorbote einer antipatriarchalen Richtung der Freudschen Psychologie, als Marxist, ausgemachter Existentialist, Prophet des Totalitarismus oder des Holocaust, Symbolfigur und Stimme der Hochmoderne und noch vieles andere mehr; kurz, er ist eine kulturelle Gestalt des vergangenen Jahrhunderts, die so vielfältig deutbar ist wie keine andere. Und jenseits solcher pauschaler oder monothematischer Zuschreibungen erstreckt sich ein fachwissenschaftlicher Dschungel, den man oft beklagt, der sich aber immer weiter ausbreitet.

Kafka war kein Erfinder von Theorien, kein Baumeister von Systemen; er verfolgte Träume, schuf Metaphern und unerwartete Assoziationen; er erzählte Geschichten; er war ein Dichter. Die Tatsache, dass er häufig von religiösen Anspielungen (seien sie direkt oder versteckt, christlich oder jüdisch) Gebrauch machte, kann in die Irre führen, aber derartige Anspielungen sind meist in Ironie getaucht und lassen nicht auf religiösen Glauben schließen. In erster Linie war Kafka der Dichter seiner eigenen Verwirrung.

Während seines gesamten Lebens rang Kafka mit einer Reihe beherrschender Probleme, die in seiner Alltagsexistenz und mehr noch in seiner imaginären Welt Spuren hinterließen. Diese Probleme und die Fragen, die ich im nächsten Abschnitt erörtern werde, führten zu einer quasi obsessiven Seelenerforschung, von der seine *Tagebücher* und seine Briefe (sowie indirekt seine fiktionalen Texte) Zeugnis ablegen. So enthält die vorletzte Eintragung seiner *Tagebücher* vom 18. Dezember 1922 (der letzte Eintrag wurde eini-

ge Monate später, am 12. Juni 1923, geschrieben) auf den ersten Blick nichts Erstaunliches. Kafka, der sich über die rasche Verschlechterung seines Gesundheitszustands völlig im Klaren war, notierte: «Die ganze Zeit über im Bett. Gestern Entweder – Oder.»⁷ Diese Eintragung ist jedoch in mehrfacher Hinsicht verwirrend. Søren Kierkegaards *Entweder – Oder* ist eine Untersuchung zweier einander entgegengesetzter Lebensweisen: des ästhetischen und des moralischen Lebens. Wie aus einem Brief an Max Brod vom 20. Januar 1918 hervorgeht, begann Kafka damals mit der Lektüre des Buches.⁸ Der erste Band (das ästhetische Leben), zu dem auch «Das Tagebuch des Verführers» gehörte, gefiel ihm nicht, und Mitte März 1918 schrieb er an Brod: «Das erste Buch von «Entw. – Oder» kann ich aber noch immer nicht ohne Widerwillen lesen.»⁹ Doch fast fünf Jahre später, als er zunehmend schwächer wurde, las Kafka erneut *Entweder – Oder*.

Wir haben keinen Hinweis darauf, wie Kafka auf diese neuerliche Lektüre reagierte, aber könnte es nicht sein, dass dieses erneute Nachdenken über die Dichotomie Kierkegaards einem ungelösten moralischen Problem entsprang, das all die Jahre auf Kafka lastete?

Schätze der Gelehrsamkeit sind darauf verwendet worden, die winzigsten Details von Kafkas Leben aufzuzeichnen und die philologischen, literarischen und philosophischen Fundamente für alle seine Metaphern oder Spiele mit Namen auszugraben. Doch während man die Entdeckung irgendeines glänzenden Kiesels vielleicht als Wegweiser zu einer Goldgrube betrachtet hat, haben einige gewaltige Türme, die hoch über dem Kafka-Territorium aufragen, sein Scham- und Schuldgefühl, die jeder Leser und natürlich jeder Forscher wahrnimmt, überwiegend

nur zu ganz allgemeinen und abstrakten Interpretationen geführt.

«Franz Kafka», schreibt George Steiner, «lebte die Erb-sünde. [...] Eine bloße Handvoll von Individuen hat in ihrer Alltagsexistenz die Überzeugung und die Konsequenzen ihres gefallenen Zustands ertragen. Ebenso wie Pascal und Sören Kierkegaard [...] kannte Kafka Stunden, Tage vielleicht, an denen er das persönliche Leben als solches mit unbeschreiblicher existentieller Schuld gleichsetzte. Zu leben, weiteres Leben hervorzubringen, das hieß sündigen.»¹⁰

Kafkas Schamgefühl erging es nicht besser. «Sechzig Jahre nach seinem Tod», schrieb John Updike 1983 in seinem Vorwort zu *The Complete Stories*, «symbolisiert Kafka einen gewissen Aspekt [der] modernen Mentalität: ein Gefühl der Angst und Scham, dessen Mitte sich nicht lokalisieren und daher nicht beschwichtigen lässt.»¹¹ Ein Gefühl der Scham als Aspekt der modernen Mentalität? Bei Joyce, Proust, Sartre usw.?

Wenn jemand jedoch ein «Hochstapler» ist wie K. in *Das Schloß*, einer, der zu sein vorgibt, was er nicht ist, der der Welt eine Maske zeigt, um sein wahres Gesicht zu verbergen, dann mag er Scham oder gar Schuldbewusstsein empfinden. K. hatte kein Gefühl von Scham oder Schuld, da er sich eingeredet hatte, bevor er es anderen einzureden versuchte, dass er tatsächlich ein «Landvermesser» sei und gewesen sei.¹² K. war ein Meister der Selbsttäuschung, aber Kafka war das nicht. Welches könnte also das Problem gewesen sein, das ihn so stark bedrückte, dass es zu dieser erneuten Lektüre von *Entweder – Oder* führte?

2 Die unmittelbaren Quellen für diese Untersuchung sind Kafkas persönliche Aufzeichnungen (die *Tagebücher* und die Korrespondenz); die «Befunde» werden in den fiktionalen Texten in vielfacher Verwandlung wiederkehren, wie wir später noch sehen werden. Hinsichtlich der unmittelbaren Quellen erweist sich unerwartet Max Brod als Führer. Der «Freund» machte es sich zum Ziel, Kafka in einen «Heiligen» zu verwandeln. In seiner 1937 erschienenen Biographie sprach er ganz explizit von Kafkas «Heiligkeit», wodurch er sich unter anderem den Zorn Walter Benjamins zuzog, gleichwohl aber eine ganze Generation von Kommentatoren in die Irre führte. Um seine Argumente zu stützen, versteckte oder beseitigte Brod möglicherweise einen Teil der Korrespondenz zwischen dem jungen Franz und seinem engen Freund Oskar Pollak, was vielleicht darauf zurückzuführen war, dass er Pollak nicht mochte und auf die enge Beziehung zwischen den beiden jungen Männern eifersüchtig war. Später erklärte er, diese Briefe seien während des Krieges vernichtet worden.¹³ Dann, als er die *Tagebücher* und die wichtigsten Teile der Korrespondenz Kafkas erworben hatte, zensierte er systematisch alles, was in seinen Augen das Bild seines Freundes als Heiliger zu bedrohen schien, wobei ihm allerdings in den *Tagebüchern* einige Andeutungen entgingen, die später in der englischen Übersetzung getilgt wurden. Dadurch wurde Brod jedoch zu einem Führer wider Willen, als gegen Ende der 1980er und in den frühen 1990er Jahren die vollständige kritische Edition der Schriften Kafkas auf der Grundlage der Originalmanuskripte publiziert wurde. Man brauchte nur die Version Brods mit der neuen kritischen Ausgabe zu vergleichen, um herauszufinden, was Brod zu verbergen gesucht hatte, zumal er Franz' Anspielungen sicherlich verstand und dafür

sorgte, dass sie in der von ihm publizierten Version der Schriften unveröffentlicht blieben.¹⁴

Aus diesen Tagebüchern und dem Briefwechsel geht mit hinreichender Deutlichkeit hervor, dass die Probleme, die Kafka während des größten Teils seines Lebens peinigten – abgesehen von dem beständigen Grübeln über sein Schreiben, die Quintessenz seines Seins –, sexueller Natur waren. Dem würde bis hierher niemand widersprechen: Kafka fürchtete den Geschlechtsverkehr mit seinen Freundinnen, er ekelte sich davor und betrachtete ihn als Strafe (so seine eigenen Worte); manche Kommentatoren sprechen von Impotenz; Jacques Derrida hat in seiner Deutung von «Vor der Tür des Gesetzes» ausdrücklich, in freudischem Sinne, die Assoziation zu *ante portas* («vor der Tür»), d. h. vorzeitige Ejakulation, hergestellt.¹⁵ Doch auf diesem Weg könnten wir wohl in den Bereich der Scham, nicht aber wahrscheinlich in den der Schuld gelangen.

Kafka selbst hilft uns auf die Sprünge. Am 26. August 1920 schreibt er an seine Freundin, die tschechische Journalistin Milena Jesenská, die möglicherweise seine engste Vertraute war: «Schmutzig bin ich, Milena, endlos schmutzig, darum mache ich ein solches Geschrei mit der Reinheit. Niemand singt so rein, als die welche in der tiefsten Hölle sind; was wir für den Gesang der Engel halten, ist ihr Gesang.»¹⁶ Etwas quälte Kafka, aber mehr sagte er nicht. Alle Quellen lassen jedoch darauf schließen, dass seine Schuldgefühle nicht mit irgendwelchen konkreten Initiativen seinerseits zusammenhingen, sondern mit Phantasien, mit *vorgestellten sexuellen Möglichkeiten*.

Eine ganze Reihe von Interpreten hat gelegentlich auf homoerotische Strebungen in Kafkas Leben angespielt, aber Mark Anderson scheint der einzige zu sein, der über sporadi-

sche Andeutungen hinausgegangen ist und die Homoerotik als zentral für Kafkas Leben und Werk betrachtet hat.¹⁷ Kafka selbst macht uns die Sache nicht leicht. An keiner Stelle bekannte er sich ausdrücklich zu homosexuellen Neigungen. Durchgängig gab Kafka vor, an Frauen interessiert zu sein, er umwarb Frauen, äußerte sich über Frauen, ging in Bordelle und dergleichen. Und doch finden sich in seinen Tagebüchern, seinen Briefen und seinen literarischen Werken, wie wir sehen werden, zahlreiche indirekte Anspielungen auf andere Strebungen (Eingeständnisse allerdings nicht).

Wichtig ist hier natürlich (abgesehen davon, dass man auf potentielle Quellen von Scham und Schuldgefühlen verweist) der Übergang vom persönlichen zum fiktionalen Bereich. Bevor ich mich jedoch dieser entscheidenden Verwandlung zuwende, lassen Sie mich einige zusätzliche Bemerkungen zur persönlichen Ebene machen. Selbst wenn wir Kafkas kleinbürgerliches Umfeld, die enge Welt und die beschränkten Normen der jüdischen Mittelschicht in Prag während der ersten drei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts in Betracht ziehen, fällt es schwer zu glauben, dass Franz die Maßstäbe seiner Umgebung so weit verinnerlicht hatte, dass er seine homoerotischen Neigungen als «schmutzig» betrachtete. Worauf er anspielte, wissen wir nicht. Vielleicht bezieht er sich verhüllt darauf, dass er sich sexuell zu Jugendlichen, ja zu Kindern hingezogen fühlte? Doch das blieb, ebenso wie seine homoerotischen Strebungen überhaupt, im Bereich der Phantasie. Könnte er sich wegen Phantasien «schmutzig» gefühlt haben? Hatte er nicht beispielsweise «Tod in Venedig» oder über Stefan Georges «Maximin» gelesen oder davon gehört? Die Interpretation der Erzählungen Manns hatte sich vor dem Erscheinen seiner Tagebücher vielleicht immer noch in traditionellem Rahmen gehalten,

und Kafka verstand die Camouflage des deutschen Romaniers möglicherweise nicht; im Hinblick auf George existierte kein derartiges Problem.¹⁸ Wie immer es sich aber auf der persönlichen Ebene verhalten mag, wesentlich ist, welche Auswirkungen sich daraus auf Kafkas Schriften ergeben. In sehr seltenen (aber wichtigen) Fällen gibt es eine nahezu direkte Übertragung von der einen Ebene auf die andere. Ein Beispiel sollte an dieser Stelle genügen:

Ende Januar 1922 traf Kafka im Hotel Krone in Spindelmühle, einem Kurort im Riesengebirge, im nordöstlichen Böhmen, ein und begann fast sofort mit der Arbeit an dem *Schloß*-Roman. Einige Tage später, am 2. Februar 1922, notierte er in sein Tagebuch (der in der englischen Übersetzung zensierte Text steht in eckigen Klammern): «Kampf auf dem Weg zum Tannenstein am Vormittag, Kampf beim Zuschauen des Ski-Wettsspringens. Der kleine fröhliche B. in aller seiner Unschuld irgendwie von meinen Gespenstern beschattet, wenigstens für meine Augen, [besonders das eine vorgestellte Bein in dem grauen eingedrehten Strumpf,] der zwecklos umherstreifende Blick, die zwecklosen Worte. Es fällt mir dabei ein – aber das ist schon künstlich – daß er mich gegen Abend nachhause begleiten wollte.»¹⁹

Der fröhliche und unschuldige kleine B. taucht in *Das Schloß* als Hans B[runswick] wieder auf, der kleine Junge, der aus eigenem Antrieb an der Tür zum Schulzimmer klopft, in dem K. mit Frieda lebt, um ihm zu helfen und sein Verbündeter gegen die feindselige Umgebung zu sein. Der kleine B. wird liebevoll geschildert, aber in den meisten Interpretationen des *Schloß*-Romans (vielleicht in allen) wird diese Episode nicht mit diesem besonders rätselhaften und letzten der drei Romane in Verbindung gebracht.

Stark bekämpfte (aber nicht verdrängte, d. h. nicht unbe-

wusste) homoerotische Strebungen – und die möglicherweise noch quälenderen sexuellen Phantasien – waren nicht nur ständig in F. K.s Leben präsent, sie wirkten sich anscheinend auch auf verschiedene andere persönliche Probleme aus, ob dies Kafka in vollem Umfang bewusst war oder nicht. So waren beispielsweise Kafkas Zweifel an seinem Körper, seine (gelegentliche) Übernahme verbreiteter antisemitischer Schlagwörter über die Verweiblichung des jüdischen Körpers (und der jüdischen Persönlichkeit), die Sander Gilman in seinen Schriften ausfindig gemacht hat, ein untrennbarer Bestandteil seines komplizierten Verhältnisses zu seiner eigenen Jüdischkeit.²⁰

Kommen wir kurz auf das Wesentliche zurück, auf die Beziehung zwischen Kafkas allgemeinen Gefühlen von Scham und Schuld, seinen speziellen Selbstbezeichnungen («Schmutzig bin ich, Milena, ...») und seiner fiktionalen Welt. Nichts erlaubt natürlich, sieht man von einem Fall wie dem soeben erwähnten ab, eine einfache Übertragung; die Überführung aus der «wirklichen» in die symbolische Welt lässt die unterschiedlichsten Bedeutungen und Interpretationen zu. Gleichwohl verdient es schon in diesem frühen Stadium erwähnt zu werden, dass in der Welt Kafkas niemand als unschuldig angesehen und behandelt wird, nicht einmal diejenigen, die am unschuldigsten aussehen: «Roßmann und K., der Schuldlose und der Schuldige [Roßmann ist die Hauptfigur von *Amerika*, K. der Protagonist des *Proceß*-Romans]», schrieb Kafka am 30. September 1915 in sein Tagebuch, «schließlich beide unterschiedslos strafweise umgebracht, der Schuldlose mit leichterer Hand, mehr zur Seite geschoben als niedergeschlagen.»²¹ Tatsächlich gilt für einen großen – vielleicht den größten – Teil der Gestalten Kafkas, dass sie Selbstmord begehen, hinge-

richtet werden, als Abfall weggeworfen werden, sich für immer in der Wildnis verlieren oder auf andere Weise von anderen oder von sich selbst vernichtet werden. In Kafkas Welt gibt es keine Erlösung. Was wie Erlösung aussieht, zieht seine unerbittliche Ironie auf sich.

Die spezifischen Umsetzungen von Kafkas homoerotischen und anderen sexuellen Strebungen tauchen in den fiktionalen Texten manchmal in kaum verhüllter Form auf, erscheinen aber auch in den überraschendsten Verkleidungen, häufig als komplexe symbolische Konstrukte. Einige dieser Verschiebungen werden in den folgenden Kapiteln analysiert; sie erscheinen in einer Reihe von Kurzgeschichten und vor allem in den drei Romanen, häufig in Bezug auf zentrale Gestalten: auf Frauen. Die Art und Weise, in der Kafka Frauen darstellt, ist – möglicherweise mit Ausnahme der jungen Theresa in *Der Verschollene* – bestenfalls fratzenhaft verzerrt. Und da diese weiblichen Gestalten im Mittelpunkt der drei Romane stehen, ergibt es sich, dass die gesamte Struktur und die Entfaltung ihres Erzählens von diesem Element abhängen.

[...]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de